Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 15

Artikel: Uralte Feste des Heiligen Landes

Autor: Mann, Mia

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639498

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

rechnen. Aus der Hosentasche holte er den Erlös des Tages sowie das Verzeichnis der Waren, die er mitführte. Das war eine Arbeit, die ihm viel Kopfzerbrechen machte. Die Barschaft betrug wieder nur etwas über drei Franken. Dieser Tatbestand allein begnügte, ihn des Atems zu berauben. Heute war er zum viertenmal als selbständiger Handelsmann unterwegs, nachdem er vorher eine kurze Lehrzeit beim Großen absolviert hatte. Die Sache machte ihm nur geringe Freude und brachte ihm darum auch wenig Erfolg. Unvergleichlich viel lieber wäre er mit Schmetterlingsnetz und Büchse über die Wiesen galoppiert. Aber diese schönen Habseligkeiten hatte die Basgotte gleich am ersten Tag nach seiner Rückkehr „aus den Ferien" mit Beschlag belegt und ihm dafür einen Weg gewiesen, sein Dasein schon in jungen Jahren nützlich zu gestalten. Ihrer Habsucht war eingefallen, einen Kleinhandel mit Spezereien aufzumachen und dazu die beiden Buben anzuspannen, die ja nur vormittags zur Schule mußten. Zwar verstieß es gegen das Gesetz zum Schutz der Minderjährigen. Aber wer fragte da oben danach? Solange sie nicht just einem übelgesinnten Landjäger in die Hände liefen, hatte es keine Gefahr. Der Große ließ sich bei diesem Geschäft über Erwarten gut an; er war stark genug, zudringlich und durchtrieben, hatte den zähen Erwerbsinn der Mutter und bekam natürlich auch manchen Batzen für sich. Der Kleine jedoch zeigte sich ungeschickt, bockbeinig, trotzdem auch ihm zum Ansporn ein bescheidener Gewinnanteil verheißen wurde. Er machte nicht die geringsten Fortschritte, so daß sich die Wirtin zum Gupf vor Zorn kaum mehr auskannte. Allein so sehr sich der verzärtelte Schwestersohn dagegen stemmte — die Angehrin ließ auch nicht locker. Jeden zweiten Tag mußte er mit dem Korb ausrücken, immer bergauf, nach den entlegenen Dörfchen und Weilern. Sie wollte eben um jeden Preis einen tüchtigen Hausierer aus ihm machen.

Matthias kam mit seiner Rechnung lange nicht zustande. Er zählte das Geld, die Waren nach, bis ihm die Zahlen wie Ameisen durcheinander liefen. Düster, gleich Beschwörungsformeln tönte sein Gemurmel: „Drei Pfund Eiernudeln machen sechsundneunzig, zwei Pfund dürre Zwetschgen vierundfünfzig, Würfelzucker achtundzwanzig, Schuhwichse zwanzig, Kernseife sechsunddreißig, Waschbläue zwölf ..."

Er mochte anfangen, wo er wollte, es kam stets zu wenig heraus und stimmte nirgends. Da gab er's trübselig auf und geriet ins Sinnen. Die Basgotte fand es letztlich schon heraus, wo's haperte ... Wenn er nur erst so viel Mut faßte, den schweren Heimweg anzutreten.

Vierzehn Tage waren es schon seit dem Treustädter Umzug, der so verheißend anfing und ein so jähes Ende nahm — wenigstens für ihn, das Jünglein Matthias, dem das Unheil am meisten Abbruch tat. Die Stadt, der See, die Bleiche, Vater und Mutter ... alles lag weit entrückt in der Tiefe, wie ehedem die Wallfahrt seiner Gedanken, aber nicht mehr zag, rätselhaft, unbestimmt, sondern trotzig, vielgestaltig, zielbewußt fuhren sie aus, um lange nicht mehr zurückzukehren. Er konnte ganze Stunden sitzen, sinnen, bohren, ohne zu wissen, wo er war und was er Nützliches zu tun hatte. So erging's ihm auch jetzt vor dem Vogelkäfig. Angezogen von ihrem erbärmlichen Los, das dem seinigen glich, sah er ihrem abendlich verebbenden Treiben zu. Warum saßen sie hier im Gefängnis, denen der Schöpfer Flügel gegeben hatte, mit den Wolken um die Wette zu fliegen? Das war die gleiche Grausamkeit, die ihn, schwer beladen, zu qualvollen Märschen und bettelhaften Geschäften zwang, statt daß er's glücklichen Kindern bei fröhlichen Spielen gleichtun durfte. Eine frühe Welle der Erkenntnis schlug an sein Bewußtsein. Die kindliche Seele gebar einen Haß, wie ihn Männerleidenschaft nicht grimmiger zeugen mag. Schwächliche Hände rüttelten an dem Gitter, als gelte es, die Drähte zu zerreißen, den Gefangenen zur Flucht zu verhelfen. Aber er wußte kaum, was er tat. Erst als von dem dumpfen Getöse einige Vögel furchtsam aufschwirrten, besann er sich wieder, starrte noch einige Sekunden ratlos, verwundert auf das verschlafene Völklein und entdeckte dann mit Grauen, daß es mittlerweile dunkel geworden war.

(Fortsetzung folgt.)

Golgatha.

Von William Wolfensberger.

War es im Licht, war's eines Traums Gesicht?
Ich wachte auf zu einer Wirklichkeit:
In eines Tages strahlend reinem Glanz
Sah ich den Herrn auf Golgatha am Kreuz.
Und um den Hügel rings lag Volk an Volk
Vereint in Waffen, unzählbar geschart.
Und aus der Menge, unsichtbar wes Orts,
Gellte mit einem Mal Kommandoruf.
Und zehntausend Läufe zielten blitzend
Und spien zum Kreuz empor ihr pfeifend Eisen.
„O Herr, o Herr, sie wissen, was sie tun" —
Rief der Erlöser, und sein Leben brach.

Und wütender pfiff's nach dem Kreuze hin,
Und wütender noch gellten die Befehle,
Bis Stück um Stück von seinem Leibe fiel.
Und aus dem Tag ward grauentiefe Nacht,
Rot aus dem Dunkel brüllten die Gewehre,
Und tausendfältig Wut schrien tausend Münder:
Die eben einig, mordeten sich selbst.
Und schmutzigrot schwoll auf ein Meer von Blut
Und brandete um Golgatha empor;
Drauf reckt in grauentiefer Nacht das Kreuz
Drohend die starren Arme himmelan,
Erlöserleer.

Uralte Feste des Heiligen Landes.

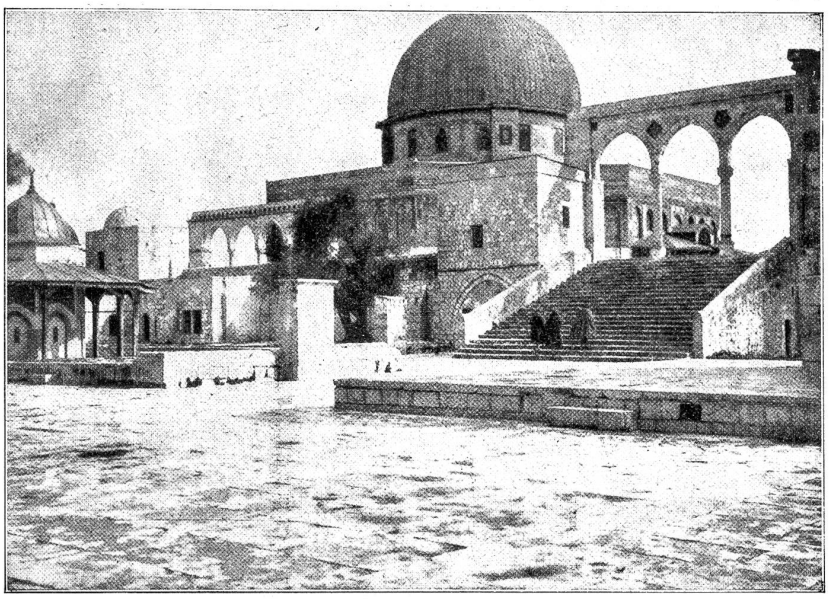
Von Mia Mann.

Dort, wo die kleine Schmalspurlinie von Tul-Karim nach Sichem führt, tief im Talkessel, zwischen den felsigen Bergen von Samaria, liegt Nablus, das Zentrum der Araber Palästinas, nahe den Grundfesten des alten Sichem. Hier leben kümmerlich die Ueberreste des alten Stammes der „Schomronim", als Samaritaner bekannt. Ein Mischvolk von Juden und Heiden, das sich in der Zeit des assyrischen und babylonischen Exils entwickelt hat und in jahrtausendealter Absonderung geblieben ist.

Die Samaritaner sind der einzige Stamm des Heiligen Landes, der heute noch, wie vor Jahrtausenden, Tieropfer schlachtet. Die Opferung des Pessachlammes auf ihrem hei-

ligen Berge Garizim ist auch heute wieder das Ziel zahlreicher Wallfahrer geworden. So war es nur natürlich, daß ich, mit meiner Gesellschaft, gleichfalls die Fahrt dorthin unternahm. Wir bestiegen die Bahn in Tul-Karim und fanden uns im Zuge in einer fröhlich-jugendlichen Gesellschaft. Arbeitende Jugend, Chaluzim, mit gebräunten Gesichtern, Chaluzoth im weißen arabischen Kopftuch, der Kefija, deren leichtes Gewebe so angenehm Stirn und Nacken kühlt! Eine glückliche Stimmung beherrschte die ganze Reisegesellschaft. Endlich wieder ein Festtag nach schwerem Arbeitsjahr! Man sang die schönsten hebräischen Lieder, man lachte, war glücklich. Auch einige Araber waren im Zuge, darunter Scout-Lehrer mit Pfadfindern, die mit wohlwollendem Interesse den Melodien lauschten, ja mitunter in ihrem nasalen Tremolo mit einfielen.

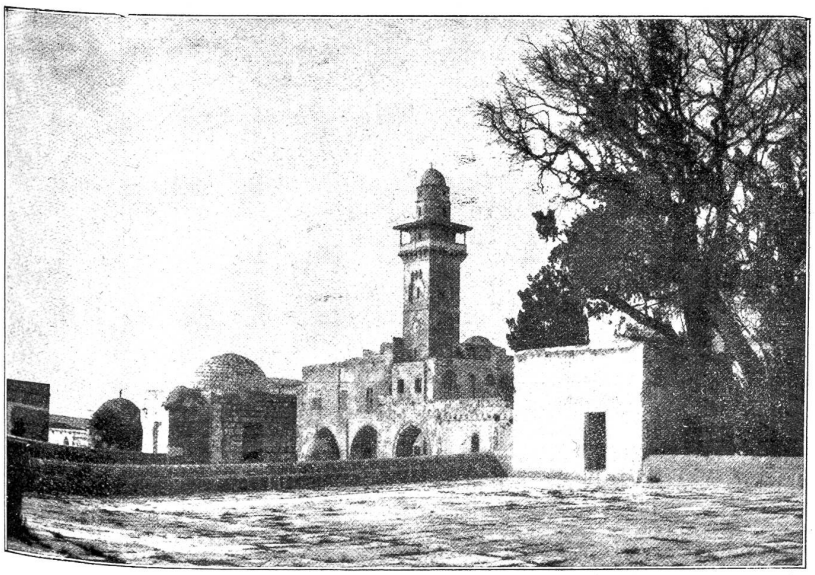
Endlich .... Nablus. Alles stieg aus. Man stürzte sich auf die mageren, kleinen Esel, die schicksalsergeben und demütig nur darauf warteten, die Last der Touristen auf den heiligen Berg zu tragen. Es war Mittag, sengende Hitze, der erste heiße Sommertag des Jahres. Auch wir bestiegen, von den Mulakis gestützt, unsere geduldigen Tiere, herzlich belustigt, als einer der mageren Araberjungen mit bakschischheischendem Grinsen plötzlich den roten Tarbusch vom Kopfe zog und diesem duftende Nelken, die Lieblingsblumen der Aaraber, entnahm und uns Damen mit vollendetem Anstand überreichte. Der Bakschisch war verdient.



Der Felsendom in Jerusalem.

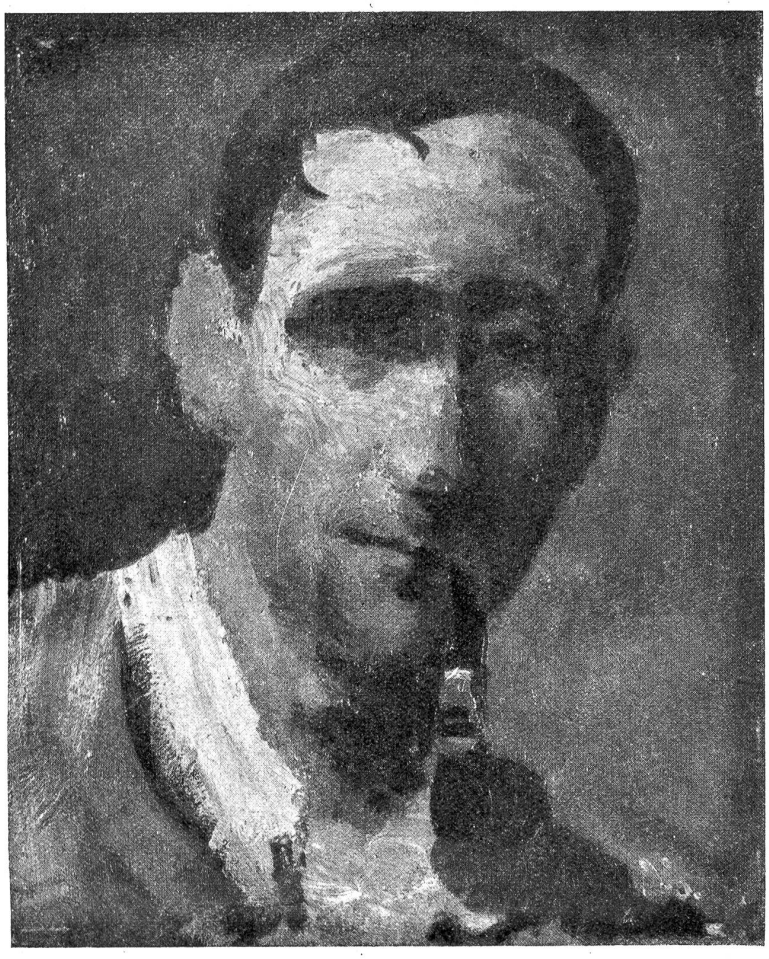
Die Sonne glühte unbarmherzig auf uns nieder. Die Tiere stiegen anfangs widerwillig, später in gefügigem Trott, den steilen Felsenweg aufwärts. Die Mulakis liefen wie hastige Schatten nebenher. Als wir uns gegen 2 Uhr nachmittags dem Berggipfel näherten, kamen uns schon viele heimkehrende Touristen entgegen. Wegen des Freitags hatte die Zeremonie früher als sonst begonnen. So war ein Teil des Opferfestes schon vorüber, doch kamen wir gerade zurecht, als die Samaritaner das geschlachtete Lamm auf einem Spieße befestigten. Dann brieten sie es über dem Holzfeuer eines offenen Herdes, der in den Erdboden gegraben war. Die Eingeweide wurden verbrannt. Die wenigen Männer des Stammes standen dicht gedrängt um das Opferfeuer und beteten mit erhobenen Händen laut das „Schma Jisrael" („Höre Israel") und andere althebräische Gebete. Mit feierlichem Interesse nahmen wir dieses seltsame Bild in uns auf. Hier hatte sich die Zeit nicht gewandelt. Hier war sie seit Jahrtausenden stehengeblieben. Hier lebte man noch in der biblischen Epoche.

Um so seltsamer der Kontrast zu der ringsum stehenden Menge: Während das Bergplateau selbst mit den Zelten der Samaritaner dicht besät war, die nach uralter Sitte die ganze Osterwoche hindurch hier mit Weib und Kind lagern, drängte sich ringsum eine Unzahl moderner Reisender, da waren Amerikanerinnen mit wehendem Autoschleier, Herren mit Tropenhelmen, dazu eine Schar jüdischer Arbeiterjugend, — fast die ganze jugendliche Reisegesellschaft aus dem Zuge. Dazwischen wieder der arme Moslem oder Samaritaner in zerschlissener Galabije und zerfetztem Turban: Eine bunte, seltsame Menge voll von Kontrasten.



Eines der Tore des Tempelplatzes in Jerusalem.

Nun trat einer der Samaritaner auf uns zu und fragte, mehr durch Gebärden als durch Worte, ob wir der ehrenvollen Bekanntschaft des Hohepriesters und des Stammeshäuptlings teilhaftig werden wollten. Freudig stimmten wir zu. Ein alter Mann mit ehrwürdigem Bart, in weißes Leinen gekleidet, begrüßte uns in seinem Zelte und zeigte uns die Reste einer vergilbten Thorarolle in schwerer, arabisch gravierter Metallhülle, die angeblich drei Jahrtausende, in Wahrheit vielleicht ebenso viel Jahrhunderte, alt war. Dann begrüßte uns der Häuptling, der einzige kräftige Mann dieses degenerierten Stammes. Er lud uns ein, das Frauenzelt zu besuchen und wir folgten ihm. Einige alte und mehrere junge Weiber, alle frühzeitig verwelkt und verbraucht, kauerten in ärmlichen arabischen Gewändern auf den Matten des Zeltbodens. Auch halbwüchsige Jungen trieben sich im Weiberzelt umher, Kinder mit alten Gesichtern und von schwächlichem Wuchse, wie überhaupt dieser uralte Stamm einen zugleich verwilderten und absterbenden Eindruck macht. Seltsamerweise werden fast keine Mädchen bei den



Werner Neuhaus: Selbstbildnis 1932.

Schomronim geboren und dieser trotz seines Absterbens stolze Stamm (sie selbst nennen sich Schomrim, ja sogar Schomrej Thora, Hüter des Glaubens) sucht vergeblich nach Frauen für seine kümmerlichen Söhne. Die Juden verweigern ihnen von alters her die Töchter und die Samaritaner wieder verschmähen die Araberinnen.

Als wir alles gesehen und diese leibhaftige Legende aus den Kindertagen der Menschheit bewegten Herzens in uns aufgenommen hatten, merkten wir erst, daß es Zeit war, das Bergplateau zu verlassen, um noch vor Einbruch der Dunkelheit die nahe Stadt zu erreichen. Schon verlief sich die Menge der Zuschauer, die mit ihrer modernen Kleidung die Einheit des antiken Bildes gestört. Ein letzter Blick zu der Opferstätte. Dort rauchten noch die verkohlten Eingeweide über dem offenen Holzfeuer. Hier saßen noch Männer bei den Ueberresten des Mahles. Aber langsam lösten sich auch diese von dem ausklingenden Fest. Das letzte Murmeln der Gebete erstarb und ein friedliches Lagerleben des uralten Stammes blieb auf dem der Einsamkeit wiedergegebenen, Heiligen Berg zurück.

Wir aber schritten indessen, die Seele von Eindrücken schwer, gegen Sichem-Nablus herab und erreichten noch längst vor der jäh niederstürzenden morgenländischen Dunkelheit die weiße Stadt mit den würfelförmigen Gebäuden und der weiß leuchtenden, kühn überwölbten Moschee, vor deren schlankem Minarett der uralte Brunnen leise plätscherte.

Sentenz.

In jeder tiefen Bewegung, sei sie froher oder schmerzlicher Art, gibt uns Gott ein Mittel zu geistiger Erneuerung an die Hand.

Wildermuth.

Werner Neuhaus.

Die Berner Kunsthalle hat ihn noch einmal aufgenommen, in sorglicher Art seine Frühwerke und seine ruhigeren Arbeiten der letzten Jahre zu einer Gesamtschau vereinigt, und das Berner Streichquartett spielte dem früh Dahingegangenen das Werk eines ebenso jung Verschiedenen, des wundersamen Musikers Mozart. Solch ein musikalischer Eingang zu einer Bilderschau kann nur erhebend, wenn auch wehmutsvoll erhebend stimmen. Man schreitet durch das Reich dieser beiden jungen Künstlernaturen, ehrfürchtig, weil der Musiker, der schon in frühesten Jahren den Weg des eigenen Schaffens fand, die letzte Meisterschaft erreichte; weil der andere, der Maler, später zur Kunst gekommen, so ergreifend viel Ringen um die Vollendung zeigt.

Der Gang durch die Säle, in denen das Werk von Werner Neuhaus vereinigt ist, mag also als Gang durch sein ganzes Künstlerleben gelten. Die Erstlinge sind von den Bildern der mittleren Schaffensperiode und wiederum von denen der letzten Jahre in Technik, in Motivwahl, besonders aber jeweils im Kompositionsmut und im Elan der Farbgebung stark unterschieden. Es besteht nicht das langsame Wachsen dessen, der seinen Weg schon endgültig gefunden hat und auf diesem nun zielbewußt weiterschreitet; es ist vielmehr ein Auf und Ab, hier etwa bei Cuno Amiet oder bei Kirchner verweilend, dort wieder dem eigenen Impuls folgend und einer sehr persönlichen Kunst entgegendrängend.

Dieser Drang nach vorn muß bei Neuhaus verschiedene Gebiete streifen, anders ließe es seine junge Künstlernatur gar nicht zu. Auf dieser Streife dem Wahren und Erdverbundenen entgegen findet er die beiden Hauptmotive, die ihn immer wieder beschäftigen: die Landschaft und das menschliche Portrait. In der Darstellung der ersten als Anfänger noch kühner und großzügiger schaffend als später, wird dagegen die Wiedergabe der Köpfe immer eindringlicher und sicherer. Beides beruht auf ernsthafter Vertiefung in die Materie: die Landschaft, mehrheitlich in Oel wiedergegeben, zeigt sich nach und nach in zahlreicheren Einzelheiten, wird dadurch naturalistischer, naturgetreuer, aber nicht immer an Ideengehalt bereichert; das Portrait seinerseits gewinnt durch vertieftes Erfassen an Intensität.

Mit Farbstift und dann besonders in Pastell hat Werner Neuhaus von den trefflichsten Bildern geschaffen, die in dieser Technik überhaupt zu erarbeiten sind. Eine fast ungekannte Buntheit wird mit großem Könnertum derart überzeugend zusammengezwungen, daß trotz den reichen Tönungen die markantesten, belebtesten, charakteristischsten Köpfe entstehen. Der sparsame Stift weiß das Kinderantlitz ebenso sicher zu formen, wie dies der farbigen Vielfältigkeit in den älteren Charakterköpfen gelingt. Die Portraitmalerei wäre bestimmt des Künstlers dankbarstes Schaffensgebiet geworden; ja, wenn bei diesem jungen Maler schon jetzt nach endgültigen Formen Ausschau gehalten wird, so müssen sie in seiner Portraitkunst gefunden werden.

Die Landschaft des leider so jung Verstorbenen ist die des Emmentals. Ursprünglich wegen seines Basler Aufenthalts mehr in der Baslerischen Landschaft die Motive suchend, hat er sich später Land und Leuten des Emmentals ganz verschrieben. Seinem langsam beruhigten Künstlertemperament entsprechen die sanften Wellungen dortiger Hügel, Wälder und Matten. Und als Stilleben natürlich das bäuerliche Stilleben! Seine Entwürfe zu fernher ge-